

BEI ROBERT SCHINDEL IN WIEN ZU TISCH. RINDFLEISCH UND KNÖDEL, ROTWEIN UND MOKKA

IRIS HERMANN

In Robert Schindels (*1944) Roman *Gebürtig* (1992) geschieht (fast) alles Wichtige im Kaffeehaus und im Beisl. Auch Schindel selbst versteht sich als »Kaffeehausliterat«¹:

Na, da geh ich her in der Früh, les meine Zeitungen und dann schreib ich entweder oder schau in die Luft und das wird mit der Zeit so langweilig, dass ich dann doch lieber schreib, und auf die Art komm ich ins Schreiben hinein. Spätestens um zwei Uhr am Mittag geh ich wieder weg, dann leg ich mich eine Stunde nieder und später korrigier ich das Geschriebene, indem ich es mehrfach abschreibe. Das Ganze mach ich vier bis fünf Mal die Woche.²

Das Kaffeehaus ist die Produktionsstätte des literarischen Werkes. Umgeben von zischenden Kaffeemaschinen, umherschwirrenden Unterhaltungen, den Schritten kommender und gehender Menschen, verteilt sich die Konzentration auf mehrere Dinge gleichzeitig und erlaubt so, während des Schreibens selbst, etwas Distanz zu gewinnen zum eigenen Geschriebenen. Nicht aber nur die Kaffeehauskultur im engeren, sondern auch die Nahrungsaufnahme (und Nahrungsabgabe) im weiteren Sinne, setzen in Schindels Werk ganz eigene, und besonders auch in der Lyrik,

-
- 1 Er ist (oder war) es so sehr, dass er sogar dem Café Dobner, das einem Drogeriemarkt (!) weichen musste, ein Epitaph dichtet: Robert Schindel: »Café Dobner – Epitaph«. In: ders.: *Im Herzen die Krätze. Gedichte*. Frankfurt a. M. 1988, S. 93. Das kommt einem dann doch, wenn man an die Menschen denkt, denen Schindel auch ein ebensolches zukommen lässt, etwas eigenartig vor. Man versteht diese merkwürdige Praxis ein wenig besser, wenn man bemerkt, dass das Café zum dialogfähigen Gegenüber, ja zur Heimstatt wird, die jetzt, wo das Café stirbt, fehlen wird.
 - 2 Gunhild Kübler: »Leben »unterm Schuldgestirn« Robert Schindel – ein Porträt«. In: *Text + Kritik* 174 (2007), H. 4. Hg. v. Heinz Ludwig Arnold, S. 83-90, hier: S. 83.

sinnliche Akzente. Ihnen soll hier nachgegangen werden, setzen wir uns also bei Robert Schindel zu Tisch. Zu essen gibt es zunächst:

Rindfleisch

Der Rindfleischesser (Nocturno)

I DER EINE

Und Rindfleisch esse ich und Rindfleisch
Um mich herum wachsen die Tode
Daweil ich Rindfleisch ess, werden sie gläsern
Sie spiegeln Den da duster, der das Rindfleisch isst.

Ich fahre in das Rindfleisch da vor mir mit Gabul.
Das ist was Jauchzendes im Rindfleisch, wenn die Zinken kommen
Ins Innere herein. Von ferne höre ich mich lachend
Und schmatzen, schmatzend und küssen, küssend und jauchzen doch
Hier im Inneren
Reißen die Zinken
Das Schweigen auseinander.
Und Rindfleisch esse ich und Rindfleisch
Um mich herum wachsen die Tode
Daweil ich Rindfleisch ess, werden sie gläsern
Sie spiegeln Den da duster, der das Rindfleisch isst.
Der eine Rindfleisch war ein Judenschläger
In Röttingen und in Würzburg und in Nürnberg
Eben begannen wir zu vergessen das Ojojoj
Unter den Kreuzrittern und wir stellten ihre Schreine ins Vorzimmer
Dort es modrig gnug war, dass die Angst versterben konnte.
Die Beine der Ritter lagen ruhig dort, grad als sie ausbleichten
War beim Passahfest wieder das tote Christenkind unter unserm Tisch
Der eine Rindfleisch war ein Judenschläger

Und Rindfleisch esse ich und Rindfleisch
Um mich herum wachsen die Tode
Daweil ich Rindfleisch ess, werden sie gläsern
Sie spiegeln Den da duster, den der Rindfleisch misst.

Ich hab das Rind ganz gern zwischen den Zähnen. Ohnedies
Versickern schon zwischen den Atemzügen die kostbaren Pausen.
Die Genüsse sind ja ganz aus der Tiefe des Daseins herausgeschwemmt
Und spannen die Oberflächen, hernach die letzten bescheidenen Wasserläufer
Gut laufen können, dennoch rundum sehr vertrocknetes Zeug. Die
Geheimnisse spiegeln gläsern ihre eigne Verschwundenheit den

Davonhetzenden Gestalten in die Rücken. So wächst dies Leben rundherum.
Und Rindfleisch esse ich ich kann nicht anders

Und Rindfleisch esse ich und Rindfleisch
Um mich herum wachsen die Tode
Daweil ich Rindfleisch ess, werden sie gläsern
Sie spiegeln Den da duster, der das Rindfleisch isst.

II DER ANDRE

Der andere Rindfleisch war ein Arzt
In der Birkenau oder im Buchenwald oder im Lublinerland
Eben begannen wir zu vergessen die Schatten der Judenbuche
Unter den Eichen, schafften die Schrift ins Vorzimmer
Und Rindfleisch esse ich und Rindfleisch
Unsre Nasen standen gleich den andern Nasen
Im inniggeliebten Vaterhaus, fest hatten wir
Unsere Beine unterm Tisch im getauften Wohnzimmer
Sowie im ungetauften, doch knapp vor Ostern
Um mich herum wachsen die Tode

Knapp vor Pessach hörten wir Leute in unserm Vorzimmer.
Da kamen sie schon ins Zimmer und guckten unter den Tisch
Dort unsere Beine standen nahmen sie die Beine
Stellten sie Nase an Nase im Vorzimmer auf
Daweil ich Rindfleisch ess, werden sie gläsern

Im Vorzimmer, dort es modrig gnug ist
Daß unser Mut verstirbt ajaj ... die Beine der Ritter
Fahren in die Bärte, die Schrift flieht unter die Rinde der Buchen
Der andre Rindfleisch war ein Arzt in Buchenwald und in Majdanek
Sie spiegeln Den da duster, den der Rindfleisch misst.

III NOCTURNO

Soeben hab ich wieder Rindfleisch gessen
Fahr mit den Zinken meiner Gabul in das Schweigen
Zerreiß die Fasern, streue drüber Brunnenkressen
Ich schneid das Rindfleisch in sehr dünne Scheiben
Ich mag das Rind, wenns durch die Gurgel rutscht
Das kann kein Schwein so intensiv, kein Huhn
Da schmatzt mein Maul, ein Jauchzen ist im Schlund, es hutscht
Mein Darm, ist selig. Die Tode wachsen ringsherum

Der eine Rindfleisch ist ein Arzt
Der andre Rindfleisch ist ein Judenschläger

Und wenn die Birke oder Buche harzt
Ziehen sie vom Leder.³

Lecker ist das Rindfleisch wohl, aber beim lustvollen Essen stellen sich unabweisbare Gedankenketten ein, die eigentlich dazu führen müssten, die Gabel schnellstens aus der Hand zu legen. Ruth Klüger hat recherchiert und teilt uns mit: »Ein Dr. Rindfleisch, Angehöriger der SS, war im KZ Maydanek tätig. Der andere war ein Ritter, nach dem das ›Rindfleisch-Program‹ benannt ist, bei dem im Jahre 1298 in Franken 4 000 bis 5 000 Juden ums Leben kamen. [...] Lustvolles Essen, also krass-sinnlicher Genuss in der Gegenwart und grausiges Gedenken an vergangene Verbrechen gehen eine tödliche Verbindung ein, die uns, den Lesenden, gründlich den Appetit verdirbt.«⁴

Gerade das aber geschieht im Gedicht nicht, ungerührt und kraftvoll führt das lyrische Ich weiter die »Gabul« zum Mund und ermöglicht so, während das Ich das Fleisch genießt, die Erinnerung: »Hier im Inneren/ Reißen die Zinken/ Das Schweigen auseinander.« Das Schmecken ist sozusagen ein Nachschmecken, erst der orale Genuss setzt die Erinnerung des Ich in Gang.⁵ Dieses im Genuss verharrende, das Rindfleisch traktierende Genießen, ist dem Küssen sehr nah: »Und schmatzen, schmatzend und küssen, küssend und jauchzen doch«. Es ist bemerkenswert, dass das lyrische Ich weder eine Opfer-, noch eine Täterperspektive einnimmt, sondern lediglich Vollzugsorgan eines nicht abweisbaren Genusses wird, der zu einer in weite Räume (bis zu den Kreuzrittern!) zurückreichenden Historie führt. Fast wirkt es skandalös, wenn das Rindfleischessen so eng

3 Schindel: »Der Rindfleischesser«. In: ders.: *Geier sind pünktliche Tiere. Gedichte*. Frankfurt a. M. 1987, S. 88-92.

4 Ruth Klüger: »Der Lyriker Robert Schindel«. In: *Text+ Kritik*, a. a. O., S. 10-17, hier: S. 14.

5 Einen etwas anderen Mechanismus des Erinnerns hat das Aufessen in der »Klagenfurter Frühlingsballade«. Da sitzt das lyrische Ich im Lokal und wird von Erinnerungen so überrollt, dass es den Freunden zunächst nicht auf das Poetenfest folgen kann, so wie es ursprünglich seine Absicht war. Erst als das dampfende Essen vor ihm steht, beginnt es mit dem Essensberg auch die Erinnerungen abzutragen: »Kopfschüttelnd ess ich die Nudeln auf, grüner Salat,/ aufess ich/ meine Jugendwanderungen, sanft liegen horizontal/ Die Landschaften meiner drei oder vier Empörungen/ Ess ich auf, meine Liebschaften, ich schick die halbleeren Waggons/ Die übriggebliebenen am erkalteten Traumstrang/ entlang«. In: »Klagenfurter Frühlingsballade«. In: ders.: *Ohneland. Gedichte vom Holz der Paradeiserbäume 1979-1984*. Frankfurt a. M., S. 101.

geführt wird mit dem Menschenschlachten. Der Skandal ist aber nicht dieser Vergleich, sondern das Ungeheuerliche ist ja, dass das Schlachten tatsächlich stattfand. Schindel wiederholt gebetsmühlenartig das Rindfleischessen und seine assoziative Wirkung. Wie eine Litanei nimmt das Ich sich selbst in den Blick, wie es nicht lassen mag vom Essen, wohl darum wissend, dass es so dazu verdammt ist, sich fortwährend zu erinnern.

Im Gedicht »Im Zungenrund« imaginiert sich das Ich selbst als ganz junges »Fleisch«:

Im Zungenrund

Im Zungenrund den roten Wein
Überm Gardasee der Vollmond, fett und gerühmt
Bin in der Gegend und damit allein
Winde durch die Achseln

Ein Partikel, ein Familienbrösel, empfinde
Mich unter geducktem Himmel als geduckt
Lalle vor mich hin in den Gegenden
Strebe nach droben, will Teil sein solcher Lebenden

Die reinwachsen in die herzensvernichtenden Pfründe
Bin Zartfleisch worden von Weltmetzgern ausgeguckt
Rage in den Zungenrund mit dem versammelten
Grinde

In des der junge und rote Wein
Mich umplätschert
Möchte ich ein schwimmender Schreiber sein

Möchte ich ein schwimmender Schreiber sein⁶

Hier ist das Ich das »Zartfleisch«, das sich den Häschern der Nazis (»Weltmetzger«) ausgeliefert fühlt, zweifellos eine Anspielung auf Schindels jüdische Herkunft und das denkbar knappe Entrinnen des Säuglings vor der Gestapo. Das lyrische Ich sieht sich, der angedeutete Kontext im Stile von Schindels Gedichtserie »Reisevermerken« lässt darauf schließen, am Gardasee beim Rotwein sitzen und fantasiert sich als »Zartfleisch« und zudem als ganz kleinen Partikel, als solcher dem Vernichtungswahn besonders ausgeliefert. Und doch ist in diesem Kleinheitsempfinden eine positiv erscheinende Selbstreflexion des schreiben-

6 Schindel: »Im Zungenrund«. In: ders.: *Wundwurzel. Gedichte*. Frankfurt a. M. 2005, S. 73.

den Ich enthalten, der Wunsch nämlich, im »Schutztrunk«⁷ des Rotweins nicht unterzugehen, wie die in die Vergangenheit reichende Fantasie es nahelegt, sondern in ihm zu schwimmen, ihn zu nutzen als Fluss, als Bewegungsmöglichkeit, als dionysisch entgrenzendes Element. Ob das gelingt ist offen, die Wiederholung des Verses scheint diese Überlebensmöglichkeit, schwimmend zu schreiben, zu erproben.

Im Rindfleisch das »Zartfleisch« zu bemerken, womöglich ist das Schindels Hauptspeise in seinem Werk. Probieren wir, was dazu noch gereicht wird: die vielfältigen Beilagen, zum Beispiel:

Knödel (und Zibeben)

Die Knödel scheinen zum Rindfleisch zu passen, sie sind rund, schwer und sättigen immens. Wer Rindfleisch isst und Knödel, hat keinen Hunger mehr. In der Lyrik Schindels können Knödel zu Metaphern für die Worte werden, dann ist das Ich ein »Satzverknödler« (»Nullsucht 17 (Aha)«)⁸, in den Sätzen findet sich dann womöglich das Wort als »ein bitterer Knödel« (»Nullsucht 13 (Damals)«)⁹, der nicht so leicht durch die Kehle rutscht. Auch »Gedankenspritzer« können »knödelig« (»Matrix 5 (Alba)«)¹⁰ sein, all das ist schwere Kost und keine *nouvelle cuisine*. Das Schwerverdauliche des Rindfleischs und der Knödel ist evident, von daher auch das Verdauen ein Vorgang, dem Beachtung geschenkt werden muss, die Verdauungswinde, vom Rülpsen bis zum Furz, sind häufige Begleiterscheinungen der Knödeleien des lyrischen Ich.

Im Roman *Gebürtig* ist es die Figur der Mascha, deren Peristaltik in Unordnung kommt, sie magert ab, schrammt knapp am Tod vorbei und kommt zur Kur. Das aber ist genau der Zeitpunkt wo Sascha Graffitto, imaginärer Zwillingbruder der Hauptfigur Danny Demant, beschließt, seine reine Existenz des »Aufnotierens« aufzugeben und sich ebenso ins (Liebes-)Leben zu stürzen wie Danny, dem dies aber solch einen Liebesverdruss beschert, dass er nur noch Tütensuppe kochen kann. Als sich Danny wieder einmal von der Ärztin Christiane Kalteisen getrennt hat, geht bei ihm nichts mehr zusammen. In einer für seinen desolaten Zu-

7 Schindel: »Bin 2 (Unten drunten fort)«. In: ders.: *Geier sind pünktliche Tiere*, a. a. O., S. 107.

8 Schindel: »Nullsucht 17 (Aha)«. In: ders.: *Nervös der Meridian. Gedichte. 1999-2003*. Frankfurt a. M., S. 17.

9 Schindel: »Nullsucht 13 (Damals)«, In: ders.: *Immerne. Gedichte vom Moos der Neunzigerhöhlen*. Frankfurt a. M. 2000, S. 52.

10 Schindel: »Matrix 5 (Alba)«. In: ders.: *Nervös der Meridian*, a. a. O., S. 61.

stand typischen ›Szene‹ kommt er nach Hause, startt in die gegenüberliegenden Häuser, kocht eine Tütensuppe und spült sie mit viel Rotwein vor dem Fernseher hinunter:

Demant bückte sich und holte ein Papiersäckchen mit Gemüsesuppe aus dem Fach. Schließlich warf er das Suppenpulver ins Wasser, suchte nach dem Kochlöffel, rührte um und stellte die Flamme klein. [...] Als er im Großvaterstuhl Platz genommen hatte, war zur Stille und zum Frühlingswind noch ein mollartiger Ton in seiner Brust dazugekommen. [...] Also ging er in die Küche, rührte in der Suppe um und drehte das Gas ab. Er holte sich eine Schale und goß sich die Suppe hinein, nahm einen Teelöffel und trug sie ins Wohnzimmer. Daweil er zu schlürfen begann, erschien die Werbung auf dem Fernsehschirm. Vor der Sportsendung ging er nochmals in die Küche, entkorkte die Rotweinflasche, nahm ein grüngerandetes Römerglas aus der Kredenz und ließ sich damit vis-à-vis des Fernsehapparats nieder. Der Wind wurde heftiger und begann regelrecht die Fenster anzuspringen und am ganzen Gebäude zu zerren, als er sein erstes Viertel leerte.¹¹

Sascha aber reist Mascha hinterher, bildet mit ihr nicht nur ein Reimpaar, sondern speist mit ihr ebenso zu Abend, wie sie zusammen auch so ein ordentliches Gewicht bekommen, dass gar ein Bett unter ihnen zusammenbricht. In der Lyrik Schindels findet sich das Bild der am Darm erkrankten Freundin wieder. Es ist wohl ein (Mit-)Leid, das hier verarbeitet wird, kaum verdeckt schimmert dies durch die Worte durch, die ein Requiem sind: »Gewürzt ist der Kot wenn der Freundin/ Der Darm versagt ein Sterben/ Der mittleren Jahre und es stirbt eine daran« (»Requiem auf D. und A.«).¹² Das Trauern um früh Gestorbene kontrastiert in diesem Gedicht mit der Vitalität des Schreibens, der »selbständige[n] Peristaltik der Wortproduktion«¹³. Die verträgt das Rindfleisch und die Knödel, schießt heraus, was von all dem übrig bleibt, wenn es im Lyrikdarm hin- und herbewegt worden ist. Eine solche Lyrik ist kreatürlich, sinnlich-derb wie vielleicht bei Rabelais und wie die kaum ein abjektes Detail aussparenden Selbstbeobachtungen Montaignes. Aber: Das Ich beißt sich nicht die Zähne aus, es bevorzugt Wörter, die dem Malmen der Zähne leicht nachgeben, »Abgelehtes« sind und deshalb einen »Wörterbrei« bilden, wie im Gedicht »Matrix 2« beschrieben:

11 Schindel: *Gebürtig*. (1992). Frankfurt a. M. 1994, S. 220 f.

12 Schindel: »Requiem auf D. und A.«. In: ders.: *Immernie. Gedichte vom Moos der Neunzigerhöhlen*, a. a. O., S. 55.

13 Ebd., V. 11.

Matrix 2

Im abgelebten Ding, dort
Als nun die Finsternis längs und quer
Dieses Ding durchdrungen hat, der Ort
Heimtet sich mir mächtig und ungefähr.

Nichts regt sich, ich muss mich regen
Nichts lichtet, ich muss lichten
Das abgelegte Ding im Schrägen
Und Unbedingten lässt sich sichten

Nur dies. Nur Abgelebtes. Nur.
Ich mach mich selbst zur Nurnatur
Lass mich vom Wörterbrei bewegen
Die Stille mag sich auf den Kehlkopf legen.¹⁴

Wahrzunehmen ist hier ein agiles Ich, das mit einem Abgelebten konfrontiert und darüber aktiv wird. Am Ende des Gedichtes tritt eine Änderung ein: Jetzt ist es das Ich, das bewegt wird: »Lass mich vom Wörterbrei bewegen.« Der Wortbrei des Sprechens und der Sprache kneten das Ich sozusagen durch, lassen es nicht ruhen, formen es und sorgen dafür, dass es nicht stillsteht. Dort, wo das Wort als die Verdauung Anregendes oder der Verdauung sich erst Verdankendes, betrachtet wird, geschieht Wunderbares, etwa dort, wo »Wortkot kristallisiert zu Marmelade« (»Pilzgestöber«)¹⁵. Das passiert aber nicht immer, (Zu-)Vielschreiber leiden geradezu an Wortdurchfall: »Durchfall/ des Wortdirigats und Winde. Sonnen/ Fallen aufs Wortwerk, die Schatten im Ton/ Nichtmal im Ton, die Wortscheißerei/ Lässt zurück das lautlose widerristliche Harren«.¹⁶ In »Krulls« ähnelt das Dichten einem Verdauungsvorgang. Hervorgeholt werden die Wörter aus der »Seelengehirnfalte«, geraten von dort in den »Schlund«.¹⁷ Geschieht das zu häufig, gibt's eben Durchfall.

Besser wäre es da, man würde sich darauf beschränken, die Rosinen herauszupicken. Rosinen gibt es bei Schindel jedoch nicht, wohl aber Zibeben, wie die Rosinen auf Österreichisch heißen:

14 Schindel: »Matrix 2«. In: ders.: *Nervös der Meridian*, a. a. O., S. 48.

15 Schindel: »Pilzgestöber«. In: ders.: *Wundwurzel*, a. a. O., S. 11 f.

16 »Krulls«, ebd., S. 79.

17 Ebd., V. 2.

In der Liebe

1

Was immer die Lebensebene entlangrollt
Wenn ein Blickstopp dem Atem
Rundumher in die Pirouette bläst

Kann ich nur deine Hand
Kannst du bloß deine Haut
Zärtliches Geknurr aus den Kiefern

Unendlich die ungleichen Atem
Die unsre Schmerzlust liefern
Und liegen uns in den Armen

Atmen aus.
Davon ist, was war
Gekommen ein Lustblickerbarmen

Ruhig ists
Ich dazwischen, der Nachttakt
Ganz ineinander wie nie

Das Lächeln
Für uns
Nackt

2

Ein Wortgeflunker
Das Gemurmel Mund zu Mund
Und die Äste dirigieren die Winde
Geschlossen im Nachtgemächt
Die Surrungen zerpfückt
Der Sehnblick, die Lippen, die Wülste

Das sind halt Zibeben. Die Vielstimme
Natur braust ins kleine Geschehn

Bevor ich all dem Gewachsenen entrinne
Möchte ich deine Liebe sehn.¹⁸

Das Lieben hat die Wirkung der »Zibebe«, sie stößt das ganze Gewordene ein, was bleibt, ist ohne faden Nachgeschmack. Das in kürzesten Versen

18 Ebd., S. 52 f.

sich zeigende Glück bewirkt eine Umpolung des Gewordenen. Das Thema des Entrinnens, bei Schindel so oft gegenwärtig, ist auch hier präsent. Im »Lustblickerbarmen« ist wohl die Hoffnung ausgedrückt, in der Lust befreit zu werden vom niederdrückenden »Gepäck« der Vernichtungsandrohung. Die »Zibeben« sind beides: das Lieben, das glückt und die Worte, die in passender Weise von dieser Liebe Auskunft geben können. Sie stellen keine komplette Mahlzeit dar, aber auch in sparsamer Dosierung entfalten sie ihre immens süßende Wirkung.

Zibeben sind *Weintrauben* und so können wir ganz elegant die feste Nahrung verlassen und zur flüssigen übergehen.

Rotwein

Es ist sicherlich das Nahrungsmittel, das am häufigsten in Schindels Werk vorkommt, vom Rotwein als »Schutztrunk« war auch schon die Rede. Auf sehr vielfältige Weise umflutet der Rotwein das dichterische Geschehen. Das hat lange literarische Tradition, ist der Wein doch der Trunk des Dionysos, und steht somit wie keine andere Flüssigkeit für die entgrenzende Qualität des Dichtens. Schindel macht von dieser Tradition nicht nur reichen Gebrauch, sondern fügt ihr neue Facetten und Nuancen hinzu, die es hier zu erkunden gilt. Ich suche nur die »kräftigsten Tropfen« heraus, diejenigen also, die am besten zum Rindfleisch und den Knödeln passen.

Trinkrondo

Liebste Hurenhunde
Trinkt mit mir den Wein
Denn im Nordburgunde
Muss man rauschig sein

Liebste Peitscherlkater
Trinkt mit mir die Grappa
Denn der Himmelsvater
Ist mein Nimmersatter

Freunderln ringsumher
Trinkt mit mir von Bieren
Die mich dumm und leer
Zum Abgesang verführen

Liebste Seicherln feige
Trinkt mit mir Likör

Dass die Eier beide
Mir nicht allzuschwer

Menschenkinder dumme
Trinkt mit mir Bordeaux
Damit ich verstumme¹⁹

Es ist eher selten, dass Robert Schindel solche Kalauer produziert. Die ›Dummheit‹ des Gedichtes führt die ›Dummheit‹ vor, die das allzu reichliche Durcheinandertrinken womöglich zu bewirken vermag (was auch kein allzu kluger Gedanke ist). Am Ende steht folgerichtig das Verstummen, auch das nur zu hörbar, weil der erwartbare vierte Vers der letzten Strophe fehlt. Dieses Gedicht scheint mir das einzige zu sein, das dem Wein (hier ist es aber nicht nur der Trunk des Dionysos, sondern eine ganze Hausbar) das Verstummen (und Verdummen) zugesellt. In vielen anderen Gedichten Schindels ist der Wein der Katalysator für das Dichten, er dient nicht nur als Schutztrunk, sondern hat als eine Art ›Zaubertrank‹ entschieden magische Wirkung. In »Gelage«²⁰ wird die »Wortsucht«²¹ als poetisches, trunkenes Sichentgrenzen vorgeführt. Dichten erscheint hier als kollektives ›Wortsabbern‹ – ›Schlempern‹ würde man in Wien dazu sagen. In der exakten Mitte des Gedichtes fällt ein Neologismus besonders ins Auge: das »Extrazersehene«. Es heißt dort: »Der Trunk bewirkt das Extrazersehene«.²² Dieses merkwürdige Wort spielt an auf ein nur am Rande, außerhalb zu Sehendes, die Sehnsucht, das Ersehnte steckt aber auch mit drin. Das *Zersehen* verweist zudem auf sein zerstörerisches Potenzial, es ist ein Sehen, das zerlegt, im Wortsinn: analysiert. Zur Sprache kommt ein in vielerlei Hinsicht Extraordinäres, geschuldet ist es dem Trunkenwerden. Aus dem Gelage ist aber schon bald wieder ein vereinzeltres Trinken geworden; Trinken, Weinen, Dichten werden ›zusammengeschüttelt‹. Umgeben ist das am Schluss des Gedichtes von einer Zeitreflexion. Es ist von der Zeit die Rede, die beim Gelage vergeht, es ist die Zeit, die die Blicke dehnt und die Zeit letztlich zu einer flexiblen Angelegenheit macht. Zum Schluss bleibt allein die Strahlkraft

19 Schindel: »Trinkrondo«. In: ders.: *Nervös der Meridian*, a. a. O., S. 34.

20 Schindel: »Gelage«. In: ders.: *Wundwurzel*, a. a. O., S. 78.

21 »Wortsucht« heißt in Schindels letztem Gedichtband das zweite (und poetologisch bedeutsame) Gedicht. »Unangenehm ists, in Wort zugehen/ Statt ins Wirtshaus« heißt es dort in der zweiten Strophe. Ebd., S. 10.

22 Schindel: »Gelage«, a. a. O., V. 12.

des Worts: »So trinken sie/ Träne um Glas, Trunk um Buchstabe in/ All dem Gewirk./ Leuchtstoff des Worts«. ²³

Nicht immer ist das Weintrinken gesellig, oft wird eine tiefer gehende Selbstreflexion in Gang gesetzt, wenn das Ich allein vor dem Glas sitzt. Die Selbstreflexion, die beim Weintrinken sich einstellt, ist sehr vielseitig. Im Gedicht »Weinlied« lauten die ersten beiden Strophen:

Weinlied

1

Ich hab bloß im Getrinke
Ein holdes Abgewinke
Indes ich nüchtern um mich gehe
Und allenfalls das Allenfalls verstehe

Doch wenn der Wein die Lippe auftut
Das Herz das ewge Zappeln lässt
Beleuchten meine Augen diesen Lebensrest
Finden ihn durchdrungen in der Hut
[...] ²⁴

So unproblematisch wie sich das Nachdenken über die eigene Existenz hier zeigt, so deutlich wird an anderer Stelle, dass das unbewegliche Sitzen vor dem Rotweintrunk auch Ängste schürt. Sich Rechenschaft zu geben und auch darauf zu vertrauen, in einer solchen Situation die richtigen Worte zu finden, die Selbstreflexion zu artikulieren, kann die Angst bannen, zugleich kann es eine melancholische, nicht aber wirklich verzweifelte Signatur bekommen, wie zum Beispiel in »Grünetüde«:

Grünetüde

Schwer liegt das Grün unter der Julihitze
Schaut nicht auf, wälzt sich auf der Prater Hauptallee
Ich sitz in der Meierei vorm Roten und schwitze
Die Gefühlsgedanken in den Eigensee

Bin umwunden im grügeduckten Stil
Reib den Bauch mir, reib den Gedanken
Horche aufs Irisieren und Schlampampen
Bis das Grünzeug verschimmert im Acryl

23 Ebd., V. 24.

24 Schindel: »Weinlied«. In: ders.: *Nervös der Meridian*, a. a. O., S. 46.

Der Šubikechos, gestricheltes Heimatland
Meines Malerfreunds mit der Zauberhand
Und dem Eigensee im Gedankengefühl

Doch die Julihitze verbrauchte schon viel zu viel
Vom drunteren Grün. Ich trinke den Roten still
Strecke mich aus, dreh den Kopf zur Wand²⁵

Die Auseinandersetzung mit den eigenen Emotionen wird von zumindest zwei Seiten des Ich in Gang gesetzt: vom sinnlich evozierten Gedanken-spiel, das die Berührung des Bauches mit dem Rühren an die eigene Gedankenwelt parallel setzt und vom inneren Betrachten der Porträts, die Robert Schindels langjähriger Freund Christof Šubik tatsächlich von ihm gemalt hat,²⁶ und die hier auf eine andere Weise die Ichreflexion in Gang setzen. So schimmert es komplementär in Grün und Rot und führt schließlich dazu, dass das Ich den Kopf zur Wand dreht, was anrührend wirkt, weil es das Ich in der Auseinandersetzung mit sich selbst verletzlich zeigt im ›Dreischritt‹ des ›Trinkens‹, ›Ausstreckens‹ und den ›Kopf zur Wand Drehens‹. Dieses Ich hat zu viel gesehen, den Rotwein aber erträgt es noch, womöglich ist er auch hier der beschworene ›Schutztrunk‹. Hoffentlich ist das auch dort der Fall, wo das Ich im Speisewagen eines Zuges unterwegs ist und sich, beim Wein sitzend, plötzlich unwohl fühlt:

Unter nicht gern

Unter nicht gern sinkenden Himmeln
Fahre ich im Zug dahin, nehme
Den Rotwein, indes ein Druck
Wie Schall sich im Brustkorb ausbreitet

Rauf muss ich schauen, die Wolken
Laufen entlang ihrer Windnasen
Aber wenn das Ganze doch sinkt
Unterplustert es mich unter dem Gewölk²⁷

Dass dieses Unwohlsein keine harmlose Angelegenheit ist, wird dann klar, wenn man einen Blick auf das Gedicht »Wolken 1«²⁸ des 20-jährigen Schindel wirft, das Alexander von Bormann zu der Formulie-

25 Schindel: »Grünétude«. In: ders.: *Wundwurzel*, a. a. O., S. 76.

26 Zu bewundern sind sie auf Robert Schindels Homepage: <http://www.schindel.at> (12. Februar 2008).

27 Schindel: »Unter nicht gern«. In: ders.: *Wundwurzel*, a. a. O., S. 94.

28 Schindel: »Wolken 1«. In: ders.: *Im Herzen die Krätze*, a. a. O., S. 23.

rung veranlasste: »Ich halte es für eines der klügsten und stärksten Gedichte zum Thema.«²⁹ Dennoch hat das oben zitierte Gedicht, auch wenn es die Wolkenmetapher noch einmal aufnimmt, eine tröstliche Perspektive. Der, der da beim Wein den Blick nicht selbstvergessen, sondern sich erinnernd in die Wolken lenkt, kann sich durchaus vorstellen, von den Wolken aufgefangen zu werden. Ein ganz ähnliches, aber den Akzent auch umso deutlicher verschiebendes Gedicht ist das folgende:

Kalte Tage 3 (Unter Wolken)

Und stillt sich anbei ich
Den Roten verschlinge die
Mollsuite der Vergangenheit
Macht ein Tütü und schweigt.

Nun kann ich plantschen
In der Gegenwartslache
In aller Stille, bloß
Wolken knurren auf
Meinesgleichen herab

Das sind Wolken, bloß
Aschenverzaubertes Kondenswasser³⁰

»Aschenverzaubert« ist eines jener antinomischen Komposita, die das Werk Schindels so sehr schillern lassen. Die Asche ist die Asche der Verbrannten im KZ, »verzaubert« haben sie gleichwohl die Wolken, die ihre Luftgräber sind. Das ist schrecklich, aber, so wird auch deutlich, ein wissender Blick kann sich berühren lassen von denen, deren Leben im Rauch aufging. Nachdenklich geworden gehen wir ins Kaffeehaus und nehmen nun den Mokka.

Mokka

In *Mein liebster Feind* (2004) führt Robert Schindel eine kaum verdeckte Auseinandersetzung mit seiner »Kaffeehausexistenz«:

29 Alexander von Bormann: »Girlandenes Dasein wundgewurzelt. Zur Lyrik Robert Schindels«. In: *Text + Kritik*, a. a. O., S. 26-43, hier: S. 36.

30 Schindel: »Kalte Tage 3 (Unter Wolken)«. In: ders.: *Nervös der Meridian*, a. a. O., S. 49.

Ohne Sündenbock auszukommen sein Leben lang, das ist ein Kaffeehausleben. Eine luxurierte Existenz, ein kaschierter Indolenzträger, gehe ich einher. Nicht Ekel, nicht Hasse, womöglich auch keine Liebe durchpulst die Körpergedanken.³¹

Es ist die Zeit des Irakkriegs, den Schindel nicht verurteilt, weil er sich vor dem Waffenarsenal fürchtet, das auf Israel gerichtet ist und deshalb hofft, dass dieser Krieg der Bedrohung Einhalt gebieten möge. Dennoch findet hier keine politische Auseinandersetzung statt, sondern die mit der eigenen Existenz, in der Politik zwar weiterhin eine Rolle spielt, im Zentrum steht aber das Aufnotieren. Schindel steigt in diesem Essay, das der ganzen Sammlung ihren Namen gegeben hat, tief in die eigenen ›Katakomben‹. Anstatt sich auf einen politisch definierbaren Feind einzuschwören, wird ihm deutlich, dass es sein eigenes Ich ist, das ihm mehr als einmal im Leben im Weg gestanden und manche hoffnungsvolle Entwicklung womöglich gestoppt hat. Wie paradox das dann tatsächlich aussah, wird in folgendem Beispiel deutlich:

Als ich meiner Geliebten auf Punkt und Komma *ich liebe dich* sagen wollte, weil aus ihrem Leib, ihren Gedanken, ihrem Duft und ihrem Wimpernschlag durchaus mein Universum zusammengesetzt war, hörte ich mich: Adieu, machs gut sagen, und ich trug mich fort ins Geviert meiner Individualität, die aus mir kommt und zu mir geht.³²

Diese Reflexionen, die scheinbar schonungslos auf eigene Unzulänglichkeiten verweisen, sind bei näherem Hinsehen sehr mutig zu nennen. Es ist der eigene liebste Feind, der Möglichkeiten verhindert und dadurch aber andere eröffnet. Wird hier einer Geliebten sozusagen der ›Räumungsbefehl‹ erteilt, dann kann es sein, dass dies für das Ich, das sich in erster Linie als schreibendes begreift und dann erst als liebendes und lebendes,³³ notwendig war, um die Schreibexistenz fortführen zu können im »Geviert meiner Individualität«³⁴.

31 Schindel: *Mein liebster Feind. Essays, Reden, Miniaturen*. Frankfurt a. M. 2004, S. 11-14, hier: S. 12.

32 Ebd., S. 14.

33 Im Interview mit KULTURA EXTRA hat Robert Schindel auf die Frage: »Wenn Sie bei der Beschreibung Ihrer Identität eine Rangordnung aufstellen müssten, von welcher Bedeutung wäre das Judentum?« Folgendes geantwortet: »Ich glaube, ich bin in erster Linie Schriftsteller, weil es das ist, was halt ich immer gemacht habe, seit ich schreiben kann, seit meinem achten Lebensjahr. Da war ich noch kein guter Schriftsteller, aber da hab ich schon gefühlt, dass ich schreiben werde. Dann würde ich sagen, bin ich

All das geschieht vorm »kleinen Braunen«. Das ist der Ort, wo auch geschrieben wird, zumindest aber der, der den Rahmen dafür bildet, dass das Innere befragt werden, Gedanken sich einstellen und entfalten können, und all das auch zur Sprache kommen kann. Der Essay endet damit, dass der Ober kommt und Robert Schindel fragt, ob er noch einen Mokka möchte. Das ist eigentlich gegen die Kaffeehaussitte, die es ermöglicht, viele Stunden lang unbehelligt bei einem Mokka sitzen zu können. Entsprechend erstaunt ist der sinnierende Schindel und wird nun vom Ober aufgeklärt, dass er ja zu ihm hinübergelächelt habe, und daher sei er gekommen. Indirekt erfahren wir so, dass der, der so sympathisch seine eigenen Schwächen aufdeckt, dazu lächelt, er verurteilt sich nicht dafür. Noch weniger geht es ihm darum, sich zu einer Änderung zu bequemen. Es ist eben so wie es ist, das ist wohl auch eine Mokkaweisheit. Der Ort vor dem Mokka ermöglicht eine Offenheit, die wohl vor allem die erstaunt, die es lesen dürfen. Vielleicht hätte es Schindel ja auch dem erzählt, der mit ihm da gegessen hätte, wer weiß.

In dem Gedicht »Die ganzen und großen Einsamkeiten«, das der Schriftstellerin Sabine Gruber gewidmet ist, findet sich das lyrische Ich etwa in der Mitte des Gedichtes vor einem kleinen Mokka wieder. Es sind die »ganzen und großen Einsamkeiten«, die es dorthin gesetzt haben. Ihre Reflexion erfolgt am besten in der Geborgenheit eines Kaffeehauses, haben sie doch, ganz im Gegenteil zum Zuhausesein, mit »Aushäusigkeiten«³⁵ zu tun:

[...]

Da muß ich rumrennen in großen Städten
In den Riesenwelten
Winziger Ortswillkür

Mann. Und von dem abgesehen, habe ich vielleicht Ansätze zum Menschen.« Vgl. http://www.kultura-extra.de/film/judentum_im_film/interview_robert_schindel.php (7. Februar 2007).

- 34 Ähnliches wird von Danny Demant in *Gebürtig* berichtet, der versucht, sich nach der durchaus beglückenden Begegnung mit Christiane auf seine Arbeit als Lektor zu konzentrieren: »Nachdem er eine Weile so auf dem Bett gelegen war, stand er auf, um sich Katzens Manuskript zu holen. Er wollte auf dem Ellenbogen diese wunderliche Geschichte zu sich nehmen, vielleicht auch Christianes Geschlechtsherz aussperren von seinem Raum, seinem Leib, von der Hemisphäre, in welcher er allein bestimmen wünscht.« In: Schindel: *Gebürtig*, a. a. O., S. 36.
- 35 Robert Schindel spielt in diesem Gedicht auf Sabine Grubers Erstlingsroman *Aushäusige* (2001) an.

Setzen sich die ganzen und großen Einsamkeiten
Kristallisieren und als Schnittmuster

Fordern sie den kleinen Blick aus mir
Der ich mich setze auch, den Einsamkeiten gleich
Vor diesen kleinen Mokka. Sitze
Trinke ihn, und bissl
Rotwein durchflutet

Meine Zungengründe
Bis in mir
Die großen ganzen
Einsamkeiten anheben mit
Berühmtestem Geschnatter

2

Worten mich ein, hausen mich aus
Machen mir die Welt zu Eigen
Meine Einsamkeiten neigen
Mich ganz und gar. Bauen Genau's³⁶

Keineswegs geht es hier um Lappalien, sondern um »Ganzes« und »Großes«, das sich in den »Einsamkeiten« spezifiziert. Generell wird mit »groß« und »klein« im Gedicht jongliert, beide werden immer wieder paradox verknüpft wie etwa in den »Riesenwelten/Winziger Ortswillkür«³⁷. Die Einsamkeiten erscheinen im Gedicht wie handelnde Subjekte, sie »durchscheppern die Gegenwart«, sie »fingieren zukünftige Stromgebiete«³⁸, sie »setzen sich«³⁹, »kristallisieren«⁴⁰, »fordern«⁴¹ die Aufmerksamkeit des Ich, »heben an mit Geschnatter«⁴². Sie haben unbedingte Macht über ein Ich, das sich ihnen ausgeliefert fühlt, dennoch aber ist dieses Ich »ganz ohne mich bei mir«. Würde man Einsamkeiten nicht als zum Ich zugehörig betrachten? Wohl doch, hier wird aber deutlich, dass sich die Einsamkeiten vom Ich so abgetrennt haben, dass es sie als agierende, übermächtige Gestalten wahrnimmt. Es sind die Einsamkei-

36 Schindel: »Die ganzen und großen Einsamkeiten«. In: ders.: *Wundwurzel*, a. a. O., S. 70 f.

37 Ebd., V. 7 f.

38 Ebd., V. 3 f.

39 Ebd., V. 9.

40 Ebd., V. 10.

41 Ebd., V. 11.

42 Ebd., V. 19 f.

ten, von denen die Worte kommen. Sicher sind es Einsamkeiten, die nicht gut zu ertragen sind, nicht umsonst sitzt dieses Ich wie sein ›Vetter‹ bei Trakl einsam beim Wein⁴³ (und beim Mokka), aber es sind eben große Einsamkeiten, die nicht nur der Worte würdig sind, sondern solche auch erst produzieren, das Ich in Worte schützend hüllen.

Wir trinken den Mokka aus, verlassen das Café, gehen zurück nach Hause, in den Alltag. Robert Schindels Zuhause ist die Leopoldstadt, der 2. Wiener Bezirk. Von hier ist es nicht weit in den Prater, ein Verdauungsspaziergang wäre nun eine schöne Sache.

»Maulsaft« und »Spätstück«

Im kleinen Gedicht »Alltagssuite« werden Koordinaten des Alltäglichen gezeigt:

Alltagssuite

In der Frühe Gorgonzolaspaghetti
Zu Mittag Salat und abends
Spiegeleier mit Bratkartoffeln dazu

Die Gedankenwurzeln Hitzewellen Schlottern
Rotweinübergossne Katarakte aus
Altem Begehren und neuerer Gier
Fernsehen im Rücken vorm Antlitz
Freundesgesichter Wörter im Silbendrang
Zeitfaden surrend traumnächtelang⁴⁴

Allein vier von den neun Versen zählen Speisen auf und erwähnen dann auch noch den dazugehörigen Rotwein, der in seinem Strom »Begehren« und »Gier« transportiert. Im Alltäglichen kommt ihnen eine große Bedeutung zu, sie würzen den Alltag, es sind kräftige Speisen, das Fleisch aber fehlt nun ganz. Sieht man das alles ein bisschen abstrakter, als es hier den Anschein hat, dann lässt sich sagen, dass Dichten bei Schindel eine Bewegung ist, die zu einem nicht kleinen Teil durch den Magen geht, nachdem die Worte zunächst durch den Mund und in die Kehle ge-

43 »Schweigend saß ich in verlassener Schenke unter verrauchtem Holzgebälk und einsam beim Wein«. In: Georg Trakl: *Offenbarung und Untergang*. In: ders.: *Dichtungen und Briefe*. Hg. v. Walther Killy u. Hans Szeklenar. Salzburg 1987, S. 95.

44 Schindel: »Alltagssuite«. In: *Text + Kritik*, a. a. O., S. 19.

rutscht sind. Da ist »Maulsaft« dabei, die Worte werden intensiv durchgeschmeckt, bevor sie auf dem Papier auftauchen:

Im Allseitsgrad (Pour Hölderlin 15)

1
Andersgearteter Maulsaft
Gesickert geflüstert gehamstert
Das rennt den Lebensfaden
Hinab und drängt und wamstert
[...]»⁴⁵

Maulsaft bleibt nicht brav im Mund. Dichten, das so aufgefasst wird, ist exzessiv, der Maulsaft läuft über, die Mundwinkel herab, zuletzt werden die Worte ausgekotzt, oder, noch gesteigert: kotzen sich gegenseitig aus. Im Gedicht »Im Innern« heißt es: »Die Wörter die Wörter erspeiben«.⁴⁶

Im kleinen Gedicht »Sommerbeginn in Brand«⁴⁷, denkt sich das lyrische Ich zurück in die Vergangenheit der Großväter, dorthin, wo »die Großväter das Hungerbrot kneteten/ [...] Bis all das Gejude in den Öfen/ Und mich herauspie, sodass ich nun/ Wunderruhig diesen Sommer bebirke,/ Beficke, beträume, beschmause, bewirke«.⁴⁸ »Nach den großen Themen der Leiden«⁴⁹ ist das Ich in einem Leben angekommen, das kein Hungerbrot mehr kennt und zu genießen weiß.

Irgendwann ist dann aber tatsächlich aufgegessen: »Esse mein Spätstück. Schließ mein Herz.«⁵⁰

45 Schindel: »Im Allseitsgrad (Pour Hölderlin 15)«. In: ders.: *Wundwurzel*, a. a. O., S. 82. Abgedruckt ist nur die erste Strophe.

46 Schindel: »Im Innern«. In: ders.: *Wundwurzel*, a. a. O., V. 15, S. 77.

47 Mit »Brand« ist wohl der kleine Ort bei Gmünd im österreichischen Waldviertel gemeint, in den Robert Schindel sich zum Schreiben und Ausruhen zurückzieht.

48 Schindel: »Sommerbeginn in Brand«. In: ders.: *Wundwurzel*, a. a. O., V. 7-12, S. 85.

49 Schindel: »Im Augenscheine«. In: ders.: *Wundwurzel*, a. a. O., V. 7, S. 9.

50 Schindel: »Matrix 3 (Puls)«. In: ders.: *Nervös der Meridian*, a. a. O., V. 20, S. 16.

